

Berliner Tageblatt

Der Zeitgeist Nr. 13

Sinter den Schiebänden.

Zur inneren Geschichte der Transvaalfrage. Von einem Eingeweihten.

Der Name des Oberstaatsmitgliedes Lord Reay ist in England sehr wenig bekannt. Da er aber im Kreise der, die den Angelegenheiten der Südafrikanischen Republik zu sehen, mandant, und dann gewöhnlich in halb-gewöhnlicher Weise, genannt wird, so werden einige näher nach ihm über ihn noch fragen sein. Ein für das Publikum bestimmtes Schreiben des Londoner Berichters über den „Vollstreck“, das in einer der letzten Hefen des Nummern des Blattes erschienen ist, sagt darüber folgendes:

Ueber Transvaalangelegenheiten habe ich eine sehr ansehnliche Unterhaltung mit Lord Reay gehabt. Der Herr Reay besahe ich nicht zu offenbaren, von seinen Landsleuten von Wilmshurst und Gresham, ist er ein insonderbares Geschicht nach Schottland berufen worden, dort als Haupt des Glans March seiner Platz in der ihm des schottischen Adels zu nehmen. Nachher hat er im Verlaufe eine Rolle gespielt; dann in Bombay als Statthalter während fünf Jahren und dann als Unterstaatssekretär im letzten Ministerium Gladstone. Das Wichtigste an dem Geschicht seines Lebens ist, daß Lord Reay noch ein schottischer Priester und dem für die Zeit, wo er die Schikale zu leben, nachdem er seinen Doktor gemacht, verließ. Der Zufall hat es gewollt, daß das erste hiesige Aufsehen Lord Reay's mit der ersten Kritik in Transvaal zusammenfiel. Im Jahre 1881 war er mit Herz und Seele für die Buren, und ich glaube, daß sein Einfluß in unseren Staatskreisen von viel Gewicht gewesen ist, um die Putscherei von Gresham und die moralische Ueberzeugung der Südafrikanischen Republikfähigkeit zu machen. Auch im Jahre 1884 stand er dem „Welshes“ van Blokkland bei der Transvaal-Verordnung tapfer zur Seite. Und jetzt ist er wieder eifrig damit, das gute Recht gegenüber den Ansprüchen der Jameson zu verteidigen. Das Lord Reay es nicht mehr öffentlich zu tun kann - sein Name wird wenig vernommen - , vertritt er nun sehr. Seine offizielle Stellung (?) muß ihn doch nicht hindern, das er nicht, daß er unter der Hand der „Wilmshurst“ wie auch eine Anzahl hervorragender Parlamentenmitglieder in den Niederlanden, in Deutschland, in Oesterreich-Ungarn, in Italien, in Frankreich und Spanien, das deutsche Mitglied des Londoner Transvaal-Ausschusses, welches die Zustimmung an John Bright beantragt und unterstützt hatte, war auch stets beteiligt gewesen, die volle Öffentlichkeit zur Lösung zu bringen. Herr war es nun aber Lord Reay, der unter der Hand bei der Lösung des Ausschusses dieser entscheidenden Richtung entgegenzukommen suchte. Mit einem Worte: Lord Reay, der zum Weiter gewordene Holländer, daß die amerikanische Ausdruck lautet, „auf dem Saum“ und schwang sich bald hierhin, bald dorthin. In Wirklichkeit weiß man das vielleicht nicht so genau, und dem für Lord Reay begünstigten Mitarbeiter der „Vollstreck“ ist es wohl auch nicht bekannt. Was es ferner betrifft soll, daß die „offizielle Stellung“ Lord Reay's in

älteren Vorhängen nicht genau vertrauter Tageschriftsteller entworfen. Gegen wir also einiges hinzu.

Lord Reay ist der Sohn des desforbenen holländischen Barons Rindap D'Opheert, eines früheren stellvertretenden Reay selbst war eine Zeit lang der holländischen Gesandtschaft zugeordnet und dann bis gegen Ende der sechziger Jahre, in der Verwaltung des indischen Amtes seines Geburtslandes angeteilt. Im Jahre 1876 erblte er den Titel und die Güter seines Vaters und ließ sich dann in England naturalisieren, worauf er 1881, infolge seiner schottischen Adelsverwandtschaft, zum Oberstaatsmitgliede des vereinigten Königreiches ernannt wurde. Vierundzwanzigjährige trat er in späteren Jahren - wie oben gesagt war - als parlamentarischer Unterstaatssekretär des indischen Amtes in Gladstones Ministerium ein.

Warum wir nun auf diese Einzelheiten eingehen? Eben weil Lord Reay, obwohl in England unter Tausenden, die sich mit Politik beschäftigen, kaum ein paar Leute auch nur seinen Namen kennen, während hinter den Schiebänden öfters in südafrikanischen Angelegenheiten thätig ist, wie wie aus eigener Erfahrung bezeugen können. „Unter der Hand“ (oder de hand), wie der Mitarbeiter der „Vollstreck“ („Vollstreck“) richtig sagt, thut er manches. Aber geschieht es „unter der Hand“ in vollkommen vernünftigen Sinne, das heißt: im Sinne der öffentlichen Wünsche und Bestrebungen der republikanischen Bürger von Transvaal? Das darf man billig bezweifeln.

Lord Reay hat sich allerdings 1881 und 1884 im Stillen der Sache der Buren angenommen, soweit es sich um Wiederherstellung der Selbstverwaltung des damaligen „Transvaal-gebiets“ wie es bis 1881, oder des „Transvaalstaates“, wie das Land bis 1884 hieß. Allein für die unbedingte Wiederherstellung der gänzlichen Unabhängigkeit der Südafrikanischen Republik, wie sie bis 1877 behauptet, ist er nicht eingetreten, weder öffentlich, noch im Stillen. Im Gegenteil wissen wir Folgendes:

Als 1881 der Ausschuss für Unabhängigkeit des Transvaal“ gegründet wurde, suchte man aus diesem Kreise heraus durch Anregung eines „Internationalen Ausschusses“ an den Kabinettsminister John Bright an das Ministerium Gladstone Einbruch zu machen. Wie bereits früher im „Zeitgeist“ einmal mitgeteilt worden ist, beteiligte sich an dieser Angelegenheit, durch Namenszeichnung, eine Menge der berühmtesten Vertreter der Wissenschaft, der Literatur, der Wissenschaft wie auch eine Anzahl hervorragender Parlamentenmitglieder in den Niederlanden, in Deutschland, in Oesterreich-Ungarn, in Italien, in Frankreich und Spanien, welches die Zustimmung an John Bright beantragt und unterstützt hatte, war auch stets beteiligt gewesen, die volle Öffentlichkeit zur Lösung zu bringen. Herr war es nun aber Lord Reay, der unter der Hand bei der Lösung des Ausschusses dieser entscheidenden Richtung entgegenzukommen suchte. Mit einem Worte: Lord Reay, der zum Weiter gewordene Holländer, daß die amerikanische Ausdruck lautet, „auf dem Saum“ und schwang sich bald hierhin, bald dorthin. In Wirklichkeit weiß man das vielleicht nicht so genau, und dem für Lord Reay begünstigten Mitarbeiter der „Vollstreck“ ist es wohl auch nicht bekannt. Was es ferner betrifft soll, daß die „offizielle Stellung“ Lord Reay's in

gegenwärtig vorsichtig machen müsse, ist schwer zu verstehen. Er nimmt im Ministerium Salisbury kein Amt ein, ist vielmehr nach Gladstones Sturz aus der indischen Verwaltung ausgeschieden, also vollkommen frei.

Die Bemerkung in dem Briefe der „Vollstreck“, daß Lord Reay die Ansicht Chamberlains in Bezug auf den durch das Telegramm des deutschen Kaisers erzeugten Einbruch theils, läßt sich begreifen sehr wohl begreifen. Es ist uns ein Aufruf aus Chamberlains diplomatischem Verkehre in Sachen der Südafrikanischen Republik bekannt geworden, der vollauf beweist, wie fest abweichend sich der englische Kolonialminister gegen Deutschlands Eintreten für das gute Recht des Burenstaates verhält und heiten hier nicht wiedergegeben werden; wenigstens wollen wir, bis zur weiteren Entwicklung der Dinge, noch vorsichtig mit der Mitteilung zurückhalten.

Nach am 31. Dezember d. J., wie das Wambuch zeigt, erklärte Chamberlain die Südafrikanische Republik als einen „freien Staat“, als eine „freedom state“ an, die im Vertragsverhältnisse mit England stehe. Hinterher aber ging der Kolonialminister so weit, daß er dem Reichsboten Kräger einen Gomereplan aufzudrängen, also sogar in die inneren Angelegenheiten von Transvaal eingzugreifen suchte, die durch den Vertrag vom 1884 unbedingt von der Zustimmung Englands ausgeschlossen sind. Jetzt macht Herr Chamberlain wieder ganz entgegengelegte Versuche, die Südafrikanische Republik zu einem „Freundschaftsbündnisse“ unter dem Verprechen der Gewährleistung ihrer Unabhängigkeit zu bewegen. Das Endziel ist aber doch, Transvaal so zu fügen, daß unter die Banner des britischen Reiches, unter Ausschluß alles deutscher Einflusses, zu bringen.

Das sind so einige von den Dingen, die hinter den Schiebänden vorgehen.

Die russischen Handelsinteressen in Bulgarien.

Alexander Konstantinowitsch (Petersburg).

Unter dem Titel „Die russischen Handelsinteressen in Bulgarien“ bringt der „Regierungsbote“ einen besprechenswerten Artikel. Die 9 Jahre der Entfremdung zwischen Rußland und Bulgarien hätten Rußland völlig um den bulgarischen Markt gebracht. Von den 90 Millionen Francs des Marktes der bulgarischen Einfuhr entfielen über 40 Millionen auf Oesterreich-Ungarn, in der Rest theilten sich England, Deutschland und die Türkei. Die Bulgaren eine genügend ansehnliche Segenreize und treffliche Güter wie Wolle und Wachs beiste, so sei das heutige Bulgarien der österreichischen Einfuhr eine künftige Ercheinung, deren Beistimmung sich als lohnend erweise.

Der Balkanostand befindet sich hier sichtbar im Aufschwung. Die Einlagen in die Postanstalt seien vom 1. Mai 1894 bis 15. September 1895 von 30 auf 58 Millionen Francs gestiegen. Die Einlagen in die bauerlichen Darlehen von 7 1/2 auf 8 1/2 Millionen Francs. Im Vergleich zu Serbien und Rumänien stelle die Regierung an die Steuerkraft der Bevölkerung geringere Ansprüche. In Bulgarien kommen auf

Die Müll verstaumt. In der Kirche hörte man schwere Schritte, und nach einer Weile trat der Geistliche mit zwei anderen Männern durch die Seitenthür heraus. Die Weiber waren schon fortgegangen. Der Kirchendiener drehte den Schlüssel wiederholt im Schloß herum, dann langsam dem Pfarrhause zu. Der Geistliche folgte ihm mit dem Weiden, schloß eine Pforte, wuschle den Kopf und wuschle sich in der Seitenthür, dabei blickte er recht unzufrieden vor sich hin; es handelte sich darum, zwischen beiden Weibern eine Wahl zu treffen, und er war unentschieden!

Unter diesen Umständen sind die Organisten wie auf Köpfen, drehten sie und blickten mit größter Spannung auf den Geistlichen. Beide machten den Eindruck völlig unheimlicher Menschen. Der jüngere, ein zwanzigjähriger Bursche, blond und mager, mit kurz geschorenem Haar, zitterte wie ein hochfahrender Hund, dem der Stolz gezeigt wird. Er bemühte sich vergeblich, ruhig zu scheinen, verließ den Boden, bis sich in die Knieen, das Zittern konnte er aber nicht rot geworden; der Geistliche trat ihm auf die Stirn; er blinzelte mit den Augen und schloß mühsam wie ein Kind, wenn es dem Weinen nahe ist. Der andere, bedeutend ältere, groß gewachsen, das Haar braungrünlich und mit einem schwarzen, hoch gewachsenen zitterte abgemagerten Kopf bedeckt, sah die ruhiger aus; von Zeit zu Zeit darauf zulassen, daß sie in den Händen trachten, und blickte mit solch diffiduler Beharrlichkeit dem Geistlichen ins Gesicht, daß dieser unwillkürlich nach der anderen Seite sah, aber aber stets das sonnenverbrannte Gesicht mit dem schwarzen, unruhigen Bartwuchs, den langen, warmen Hals, die merkwürdigen, abgemagerten Augen vor sich sah, fürzum die ganze, häßliche Begabung des Mannes nicht rathlos wahr! Beide trugen hohe, dunkel bedeckte Hüte; der ältere trug sie auf einem Stroh, mit dem von Zeit zu Zeit auf das Gras fiel.

Einblitz hatte der Geistliche sein Taschentuch gefunden und räusperte sich. „Um... Ja so!... Ihr spielt gut, sowohl Sie, Herr Peter, wie auch Du, mein Junge, zu gut, sogar für unser Dorfkirchelein.“ „Ihr seht Ihr... Zwei kann ich nicht brauchen... einer wird

Der Organist.

Don Ostroja.

Unvollständige Uebersetzung aus dem Polnischen von Helena Majdanska.

Da der Keinen Kirche ging etwas Ungewöhnliches vor. Die Kinder schon der alte Matyas gemerkt, als er das Vieh von der Wiese nach Hause trieb; und gemerkt hatten es auch die Arbeiter. Die Wiese von der Wiese heimkehrten, und sowohl Matyas als auch die Arbeiter hatten eine Weile hingekommen, nach den grauen Wänden des Kirchens hingekommen, hatten gehört, daß da jemand zu dem gewöhnlichen Tageshabe spielte, und waren dann die Drosseln weiter gegangen. Ein Dausen Weiber mit Kindern bog um die Ecke; der Herrne schon hörten sie das Spielen und blickten einander an, niemand eine lebendige Seele, die Kirche ist geschlossen, und trotzdem spielt die Orgel! Vor zwei Tagen ist der Organist gestorben, und es ist bekannt, daß es neuer im Dorfe noch in dem Stadtkirch hinter dem Fluß jemand giebt, der hätte spielen können. Die erstauente Weiber versammelten sich, ließe erschreckt, vor dem Kirchthür.

„Wohl der Orgel...“ - flüster die Mutter. Die Kinder saßen mitten im Schreien, zum Zeichen ihres Zweifels. Sie wußten nämlich, daß die Besorbenen nur bei Nacht umspielen; ein Organist oder - der laut es am Ende auch zum Dausen kommen. Einer wissen kann man's nicht!... Es war ja auch der Organist, der in ihrem Dorf gestorben war. Sie wußten gern zu fragen; aber die Besorbenen kannte sie sehr; sie blickten nach der Kirche, trafen sich bei jedem lauten Akkord mit dem Flügelbogen; die Arie zitterten ihnen ein wenig; aber so wie sie belauschten und noch dazu mit dem Rechen auf der Schulter lächelten sie keinen nach, und wußte es auch der Organist! Die untergehende Sonne glühte das Kirchdach, drach sich in den kleinen Scheiben und schloß alle in heller Beleuchtung erstahlen. Es war ein warmer Abend, statten die Kinder, die den Kirchhof umgeben, flatterten die Flügel, die sie sich zur Ruhe begeben; einige Orgeln klingen noch auf dem Dache. Dabei waren auch diese verspäteten Kundstreicher mit flüsternd

Ständlich in den dichten Wäldern verschwand. Eine kurze Zeit hindurch hörte man noch schallendes Gespiel; das graue Rauchgebirge raste waldschweiglich mit seinen frohstehenden Wäldern, einer fiel zur Erde, raffte sich sofort auf und zog, wie gewohnt, auf den nächsten Baum zum Unterschlupf. Dies war gewiß der Hauptvertreter der Opposition; denn nach seinem Verschwinden trat tiefes Stille unter der grünen Wäldung ein. Man hörte bloß das Schlagen der Blätter, das Rascheln der Ähren, und schließlich beruhigte sich alles. Die alten, ehrwürdigen Bäume fanden wie im dunkelgrünen Wald da, den Kirchhof von der übrigen Welt abgrenzend, und wer hätte wohl gedacht, daß unter dieser dichten, stillen Wäldung lauern keine Fersen schlingen und tausend Köpfe von süßen Kindern träumen! Die Stille wurde bloß durch Hundebell vom Fluß her unterbrochen. Es sang aber so schön, so unheimlich, daß die Kinder in Dorfe sich gar nicht herbeiließen, darauf zu antworten. Die Orgel spielte diesen tiefen liegen und wandten das Zeichen ihrer Verwirrung; die Kopf nach der entgegengelegten Seite. - Die Orgel spielte weiter; tiefedidische Akkorde erklangen bis in alle Ecken des Kirchhofes und verdröben sich mit dem abendlichen Zug, mit dem Duft der verschiedenartigen Kräuter und verhallen über den Wäldern. Den der Kirche niederzulegen hielt. Vom langen Wäldern vermindert, erinnernten sie sich jetzt ihrer Kinder, Mütter und Schwäger; sie schauten nun nach dem Weiden, als hinter der Kirche der Kirchendiener mit dem Schlüsselbunde herortrat.

„Was sieht Ihr hier? Was, ein großes Wunder! Ihr habt noch nie Musik gehört!“, rief er, dem Eingangsthur aufschreitend. „Wer? Der Orgel natürlich! Dummes Weibchens! Sie sind so alt geworden und wissen noch nicht, daß kein Besorbenen vor Mitternacht das Grab verläßt!“ sagte er hinzu, als er sah, daß die Weiber ihn ungläubig anstarrten. „Es haben sich zwei Individuen zum Spiel gemeldet; sie bitten dabei, daß man sie anstellen soll; der Geistliche prüft eben, wer besser spielt. Das ist nun die ganze Geschichte.“

„...h!“ Die Weiber bebauerten ein wenig, daß es kein Geist war. Der Schreck wäre groß gewesen, aber das Wunder nicht gering; nun mußten sie mit „Ierem Wund“ nach Hause kommen. - Ein lebendiger Organist, das ist doch keine so große Neuigkeit!

Demwiesend treiben sie zu einem Gehändnis gegen ihren Gatten. Der litauische Bauer sieht sein Verbrechen in der That, nur ein Unglück, er will die lächliche Sansfear nicht verlieren und schwört. Die ledige Gerechtigkeit findet keine Sühne, nicht so die poetische; Mare stirbt bei der Geburt eines Kindes. Wüthend hat mit großer Lebenswahrheit das litauische Milieu getroffen, die Charaktere sind mit eigener Konsequenz durchgeführt, die Handlung ist spannend und interessant. Das letztere gilt auch von dem Roman „Ein reizendes Mädchen“ von Moritz v. Reichenbach (Gräfin Bethusy-Sic) nur kommt da noch ein anderes Moment hinzu, das Satirische. Es ist zwar nicht erwiesen, ob die Verfasserin das beabsichtigt hat, nach dem etwas schablonenhaften Charakter der güttertreuen Dora ist es sogar unwahrscheinlich. Aber einleitend die Wirkung ist da, und nicht zum Nachtheil des Romans. Eine ganze ablige Familie, die auf die Erbschaft eines Millionärs wartet, wird enttäuscht durch das plötzliche Auftreten einer bürgerlichen Universalerbin. Und nun sind die egoistischen, sich gegenseitig heftig beschuldigenden Mitglieder der abeligen Sippe plötzlich aufrecht geworden, nur heimlich verachtend jedes dem Andern etwas anzuhängen, um es in den Augen der Erbin herabzusetzen. Leider ist diese — Dora Kalka — zu sentimental geartet, und dadurch wurde es der Verfasserin nicht möglich, das im Stoffe liegende satirische Element voll zur Entfaltung zu bringen. Der Roman verliert in dem Familienaltersgang, und verliert dadurch immerhin an Interesse. Hoffentlich läßt die Verfasserin ihr Talent zur Satire nicht einrosten.

Gedichte

von Johanna Ambrosius (Madam de Weiden) (Gr. Weidenmännin i. Olyp.). Die Peitsche.

Am Fenster stand ich, von der Arbeit matt,
Siet in der Hand ein neues Zeitungsblatt,
Darinnen Rand, das heilige Zeitschrift sei
Nicht süß mehr zu lesen Zeit und Zeit.
Wie kein ein wandelndes Geschlecht
Und streben nicht nach Freiheit mehr und Recht.
Ich lehnte mich an's Fensterkreuz
Und dachte nach, ob Recht der Mann des Streits,
Ob in der That kein edler Muth besetzt
Die Männerkraft von heute, ob gefällig
Nur ganz des jungen Deutschlands weniger Arm,
Ob wirklich wir an eben Frauen arm,
Ob nur der Mammon alle Seelen füllt,
Kein Born von Gehmuth im Herzen quillt,
Und ob, soll' mal die Kriegeslader glüh'n,
Wir freudig gegen uns're Feinde zieh'n?
Ich kann und kann. Der Abendmönchsstein
Brennende das Schwertfeld flamm und rein
Und wie ich träumend in die Gluthen schau',
Kommt her des Weges eine blasse Frau,
Ein kleines Kindlein hält sie in dem Arm
Ein zwanzig Gradus Frost, daß Gott erbarm',
Ein and'res trippelt weinend nebenbei,
Hertump, gerissen, kaum der Jahre drei,
Und hinten nach, nach festem Gehörn:
Ein Buße köstlich und ein großer Mann.
Die gerren keuchend ohne jeglich Wort
Kriechelnde Deutsche find's aus Auslands Gauen,
Die um ein Eckdach lachend um sich schauen.
Da plötzlich fällt der Alte ihn auf's Gesicht
Und bringt das Fuhrwerk mit aus dem Gesicht,
Und alle Ode, Wäge, Ketten, Kräu'n,
Jerkent jetzt auf der weichen Straße ruh'n.
Der Bub' bringt alles wieder in die Reih',
Wagt dies zurecht, schleppt jenes schnell herbei,
Führt ihm die Krall, die Seife hochgehoben,
So muß ein kräftiger Arm den Vetter heben,
Und wie er sich lo abquält heiß und müd,
Ein Pauerschleichen stolz vorüberzieht,
Der Junge tritt bescheiden gleich zurück.

Der Strom floß ruhig und breit dahin, von Zeit zu Zeit an einem der Steine am Ufer ankaltend; auf der einen Seite schloß ihm der weiße Wall sandiger Hügel, auf der anderen lag das schlammende Elbthälchen, und hinter diesem zog sich die dumpfe Ebene, die in den schwarzen Waldweg mündete. Nebenbei lagerten an den Ufern um über dem Fluß, die Lust mit einer sonnen Schwärze liegend. Der Fluß verlor sich inmitten weißer Wäldchen — das Wäldchen der Ruder versummte für eine Weile.

Die Wälder und der Nebel gerannen mit der Nacht; ein frischer sonniger Morgen stieg auf, einer von jenen, an dem die Vögel lauter klingen, die Blumen schöner prangen und die Menschen munter, frohlich, sich wie neugeboren fühlen. In den Wäldern am Kirchhof läuteten die Spähen, Stenkschärme summten in den Blumen, und je höher die Sonne stieg, um so reger entwickelte sich das Leben und Treiben inmitten der Bäume und Gräser. Das Gähnsen des Pflanzers badete sich in den Sonnenstrahlen; durch das offene Fenster konnte man den Fußboden mit ausgebreiteten Zeitungsbüchern bedeckt sehen, darauf lagen Familien zum Träumen, Pfeifermünze, Dunderl und ein Schälchchen Tabak. Die Fingern summten, die Lampen unter den Schwalben und Spähen flogen durch das rine Fensterchen hinein, bloß um durch das andere wieder herauszufliegen. Stille herrschte im ganzen Hause. Im Flur sah auf einer Bank der Pflanz im grauen Kleidungsstück, ohne Hüfte, rot und erstickt, aber mit dem Ausdruck schilleriger Zurückheit im Gesicht. Das Kalkentuch und die Tabakdose hatte er neben sich auf die Bank gelegt, mit der einen Hand hielt er einen Eimer fest, mit der anderen einen Sad, aus dem ein hellgelber Mann einen Krebs nach dem anderen herauslangte und dabei die größten herausschob. Der Pflanz verfolgte jede Bewegung seiner Hände; mit vorgehaltenem Hals blickte er in den Sad, und man sah, wie ihm kein Anblick jedes Prachtgemüths das Wasser im Munde zusammenließ. Der Ordnung wegen sagte er:
„Janzig . . . zwei . . . vier . . . sechs . . . dreißig . . .“
„Nichtunzanzig!“ unterbrach der Mann.
„Wie so denn?“

„Nichtunzanzig haben sich geirrt. — Dort waren mit dem Gerandubst achtunzanzig, und jetzt werden es erst dreißig.“
„Er war ein ansehnliches Paar in den Eimer.“
Der Pflanz musterte alles mit einem durchdringenden Blick, konnte jedoch nicht nachhaken; denn die Krebse bewegten sich, von der Sonne durchdringt, durch einander, frohen herum und bemühten sich, auf die Oberfläche zu gelangen.
„Meinst du?“ sagte weiter?
„Der Mann war ganz außer sichem, die Glase und die Stirn glänzten im Schweiß.“
„Nur dich ein wenig aus; sie werden nicht weglaufen. Du hast mich aber glänzend beschaut. Bruder, Gott vergelte es dir! Ich habe schon lange nicht solche Herrlichkeit gesehen, Glück für dich, aber wie der andere.“

Woh! zu dem Bauer einen matten Blick,
Doch plöglich faunmt sein dunkles Auge auf,
Er springt dem Bauer nach in wildem Lauf
Und ruft und schreit: „Dalt, Bauer, halte au,
Dalt meine Peitsche aufgenommen, Mann!
Ich hab' verloren sie, gib sie mir her.“
„Du arbelte denn zehn Tage schwer.“
„Der Bauer fährt mit und schlägt auch noch
Dem Buben um die Ohren; dieser doch
Erkudert's, und begehrt die Peitsch
Er springt er von hinten auf den Schiltensitt,
Er hört nicht seiner Mutter flehenden Ton:
„Gib doch die Peitsche, komm' zurück, mein Sohn!“
„Er ardelte nicht des Fleinen Bauers Sad,
Doch ihm zerbrachen kamm' des Wassers Fuß;
Sein Eigenthum allein sieht er bedroht,
Und wilde Kampfeslust ihn nur durchstößt.
Er spricht sein Wort, sein heißer Muth steigt,
Er reißt und zert, bis endlich er gefiegt,
Wirt sich vom Schiltten in den tiefen Schauer,
Nun kimmert nicht die Kälte und sein Weh,
Er lacht und lacht, und ich im Herzen mit:
„Mein Deutschland, nein, Du gehst nicht Sklavenschrift,
Du bleibst der schönsten Diamant der Welt,
Giebt Deine Treue nicht um schönsten Geld;
Du wirst nicht wofür an Deinen edlen Markt,
Du schone Bieneleide, Holz und Hart,
Du bleibst der Sagen dult'ger Märchenfrauz,
Du mein geliebtes deutsches Vaterhaus,
So lang' noch Mütter solche Söhne haben,
Die sich nicht nehmen lassen schon als Knaben,
So lang' der arme Mann mit schlichtem Sinn
Giebt sich' und Gut für seine Rechte hin,
So lang' ein Stern den Horizont erhell't,
Weißt Deutschland doch das schönste Land der Welt!“

In meine Gemuth.
Nach der Feinh, feinsten Gemuth,
Nach der feinsten, feinsten Gemuth,
Wo die dunklen Tannen duften
Und die goldenen Saaten wogen.
Ach, die Fremde ist so wächtig,
Ist so herrlich, ist so sonnig;
Wie ein Hüterkind, ein schönes,
Tritt sie feinsten entgegen
Und sie nimmt mich bei den Händen,
Drückt sie gehend zum Willkommen,
Speiset mich mit allem Schönen
Und erzählt mir viel Schöne.
Doch ich lasse ihre Worten
Nicht das Feinsten hören.
Trunknen Blicke hängt mein Auge
An dem goldgeschmückten Weibe. —
Aber Du, geliebte Feinh,
Bist viel schöner, bist viel schöner,
Groß und schlank mit weißen Zähnen,
Neben die klauen Olfenlangen,
Weber die das herrenleigende
Schwebelbauge gleich Sonnenkasten
Seine hohe Stirn umflusst,
Ainnen trägt Du, weißes Ainnen,
Sanft, züchtig, das gelponne
In den langen Wintermäkten
Bei des Kampfes mildem Schimmer
In den feinsten, feinsten
Und ich seh' mich nach dem Schimmer
Deiner Kämpfen, läse Feinh,
Sehe mich nach Deinem Aften,
Nach dem fahlen, trauensfrischen,
Und ich frage meine Aime
Wie ein Kalklein nach der Mutter
Fügt sie kindlich wohl kinder,
Nichts als Feinh, Feinh küßend.

Indem er so sprach, suchte er die Tabakdose am Eimer, blickte umher, und als er sie endlich gefunden hatte, nahm er eine Pfeife und wartete dem anderen auf. Dieser that die Finger bestäusam in die Tasche, und indem er den Pflanz anblickte, langte er ein klein wenig heraus, wobei seine riefige dunkelrote Nase ironisch lächelnd, augenscheinlich ein gründliches Rathen genahmt. Sie schnupften. Der Pflanz nickte, der Mann verzog bloß ein wenig das Gesicht.

„Was denn? Nicht stark genug? Ich habe ihn selbst bereitet, und ich glaube, er ist kräftig genug. Bisherlein sprengt er einem fast die Nase.“
„Er ist hart, fuchsbär hart! Er hat mir den Kopf, die Nase, beinahe die Kehle umgekehrt!“
„Warum hast Du also nicht genickt?“
„Ich habe es nicht gewagt, Sodwärdin! Ich wagte es nicht! So etwas darf man nur thun, wenn man allein ist oder in einer nicht so hohen Gesellschaft.“

„Ach! Das ist übertriebene Ceremonie! Ich würde auch im Himmel nisten, wenn mich die Nase richtig fühlte!“
Der bescheidene Gelehrte lächelte verbindlich. Er sagte sich und begann wieder Krebse aus dem Sad herauszufischen. Er trug einen graumelirten Rod mit weißen Sonnenfäden; um den Hals war ein rotes Tuch gewunden, unter welchem ein laubener Dombtragen hervorragte, die Stiele waren sorgfältig gepußt, auf der Stirn hatte die enge Mütze einen Stieren zurückgelassen. Kurzum, er sah aus wie ein Galt.

„Heiß heute, fuchsbär heiß!“ wiederholte er, indem er sich beim Aufsuchen der Krebse unterbrach. „Man kann kaum atmen bei der Glut, die Sonne brennt ordentlich.“
Ueber den Sad gebeng, zählten sie weiter, als sich plöglich zwischen ihnen und der Sonne ein Schatten abzeichnete. Sie erhoben beide den Kopf.

Auf der Schwelle neben dem Pfeiler stand Peter mit der Mütze in der Hand. Trotz der Hitze war er noch blässer als gefahren, seine Augenlider waren geröthet, die Lippen trocken und das Haar in größter Unordnung. Die Stadien standen über den Schälten witz empot, sträubten sich über der Stirn in die Höhe und gaben dem Gesicht einen schönen Ausdruck. Er nickte nicht den Kopf und sagte kein Wort. Unbegreiflich stand er da, starr wie ein Gespinnst.

Der Gelehrte erkannte ihn nicht sofort und blickte ihn anfangs etwas erkannt an.
„Wo! Das ist der gelirge Organist!“ sagte er schließlich ohne die geringste Spur von Verlegenheit. „Man kommen, willkommen sehen Sie sich, mein Herr! Wo denn der andere? Auu! Gott sei Dank, brauche ich keinen von beiden mehr! Hier mein braver Anton kommt wieder zu mir zurück. Fünfhundert Jahre lang haben wir dem Herrn in einer Kirche zusammen gebiet und werden nun wohl bis zum Tode weiter zusammen dienen.“
Anton ergreif die Hand des Pflanzers und führte sie inbrünstig an die Lippen.

Philosophische Schnadaßpfl.

Den Kory Tawaka. Modernen Dramatikers. Ob, glaubt es dem Dichter: Auch trotz Erfolg und Glück Ist manches Stück Theater Noch kein Theaterstück!

Kennzeichen. Wer nicht mehr mag, den lassen zu lassen, Den er erkante lang und heiß. Nur weil er ihn nicht frei von Dornen weiß. Der ist ein Geis! Und kann sich ruhig begaben lassen!

Ideale Ehe. Sie nimmt's mit Schuld und Neue — Das heißt, sei ihm — genua! Dafür liest er die Treue Das heißt: bei seiner Frau!

Der Pöbel. Und steht Du noch so hoch und rein, Erhaben über jeden Stein, Der Pöbel nennt — das ist sein Zeichen — Dich dennoch ewig feindselig.

Rosmetium. Welch Zaubermittel hat Frauen jung? Es ist des Mannes Verwunderung.

Geliebte. Im kleinen Geiern zu imponiren, Muß man bestiren. Aber die großen sesselt man nur Durch Natur.

Noten. Ach, wie viel Kobbheit schaut doch heraus Aus untrer Schule, untrer Haus, Aus Kunst, Politik und Weis! Was heißt und Deutschens das hankle Schwert, Wird uns kein Alexander besichert, Der damit untre Noten gerichte!

Homo sum. Wir sehen alle an der Grenze des Gemeinen; Ob wir sie überschreiten oder nicht, Das ist's allein, was uns das Urtheil spricht Und trennt allein die Groben von den Feinen.

Et cetera.

Als die Memoiren der Herzogin d'Arantes folgte ein Band dem anderen mit großer Geschwindigkeit bilden den Wegland der Interaktion in den Salons. Erinnere, nannte das Band eine oberflächliche Komposition, entsetzlichen Stil, eine Ködiz welche so nicht schreiben, — zu hart und wirklich ungeschickt, entgegnete Charles „wichtigste nicht es liest nicht auf den ersten Band.“ — nicht, denn den haben Sie geschrieben!“

In Karl Lehrs Briefwechsel wird erzählt, daß es schall von einer Anhöhe aus den aufsteigenden Mond denou schweig. Nur eine junge Dame unterbrach die Stille mit Bemerkung: „Für meinen Bescheid zu groß!“

Ein Gelehrter erzählt, es gebe ein Institut, das drei zu jeder Vollendung trauete und dann nur einen K. „Sie meinen wohl“, rief Schmidt-Gabaius, „Pauptmann's, Gelehr.“

Verantwortlicher Redakteur: Dr. jur. Ernst Grützmeyer in Frankfurt und Verlaag von Rudolf Mofse in Berlin.

„Er spielt zwar falsch,“ sagte der Gelehrte mit so lächelnd, „singt noch unklar, der wichtigen Festlichkeiten mal tief in's Gläsern, er lobt eben Gott, wie er es sonst in ein alter Diner, wenn er auch seine Fehler hat, taugt in als ein neuer! Wie denkt Du darüber, Anton?“

„Ich denke immer daselbe, was der Herr Pflanz denkt, dieier mit trauensfrischen Gesicht, indem er nachmals die Gelehrten innig küßt.“
„Oho! Ist das ein großes Ding in ein wahrer Dier! Ist noch einmal!“ rief der Gelehrte, einen ungewöhnlich gro benennend.

„Es koste ihn vorzüglich an den Scherzen.“
Peter erörerte, es werde ihm ganz finster vor den Ki. Gelehrte blickte zu ihm hinüber.
„Bitte, seht Euch, Ihr müßt ja erwidert die. Wie sind Jähren fertig, dann wollen wir zusammen ein kleines nehmen, und bis dahin sollt Ihr Euch setzen. Ihr füllter aus.“

Peter hatte das Geschör verloren oder war versteinert. Pfeiler gelüht, rührte er sich nicht von der Stelle; er hatte emporgesehen und die Augen weit aufgerissen. Die seinen Händen entglitten.
Erstaut über sein Schwoigen, hatten der Gelehrte u gleichzeitig den Kopf geneigt; Peter stand mit dem Mü die Sonne; sie konnten daher den Ausdruck seines Gesicht sehen. Anton hob seine Mütze auf und wandigte sie ihm in Die starren Finger blühten jedoch die Berührung nicht; er die Mütze auf die Bank.

„Wespalb seht Ihr Euch nicht?“ wiederholte der Gelehrte dem Fröhlich wieder. Ihr zusammen mit Anton wogeloh etwas in der Stadt zu thun; zu gehen ist es leichter, sich zu legen.“

Diese Worte bestanden den Erklarungen wie ein elektrisch er sprang einige Schritte zurück und stand nun gegenüber von Kopf zu Fuß von der Sonne bestrahlt. Der Gelehrte Anton waren aufgehoben; mit offenem Munde sahen sie liegen auf sein fuchsbär verändertes Gesicht. Er hatte zwischen die Schultern gezogen, schlug sich mit der gebot auf die Brust, zitterte am ganzen Körper und verzog den Mund. Er versuchte, zu sprechen; aber die St sagte ihm.
„Nein . . . es ist nicht möglich . . . nein . . .“ flüster Kopf schüttelnd, „nicht möglich. Wo . . . an . . . es kann viele . . . der phine . . . der zwanzigste! Jetzt kein Organisten! . . . ja alle! . . . der andere . . . ist nicht dafür ist hier. . . jetzt da! . . . jetzt! . . . ich hab' Ach, sagt es nicht noch einmal! Dieser hier ist da . . . der andere nicht!“
„Er lacht fuchsbär an! Das Echo trug das Schmezt in die fannice stille Welt!“